

# Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

Dieses Buch ist der unveränderte Reprint einer älteren Ausgabe.

Erschienen bei FISCHER Digital

© 2017 S. Fischer Verlag GmbH,

Hedderichstr. 114, D-60596 Frankfurt am Main

Printed in Germany

ISBN 978-3-596-31636-6

SLEEPLESS NIGHTS

Copyright © 1979 by Elizabeth Hardwick

All rights reserved

# Fischer

Weitere Informationen finden Sie auf  
[www.fischerverlage.de](http://www.fischerverlage.de).

Der Roman ›Schlaflose Nächte‹ ist ein Buch der Erinnerung, vor allem eine große Reflexion über das Wesen der Erinnerung selbst. Die Pferderennen von Kentucky, die Jazz-Clubs in der 52. Straße von New York, Billie Holiday in Harlem, die feinen Viertel von Boston, Sommer in Neuengland und Winter in Manhattan – das sind die Schauplätze und die Themen dieses lyrischen Romans über das Leben einer Frau. Dies ganz eigenständige Buch zählt in den USA zu den herausragenden Werken zeitgenössischer Literatur. Elizabeth Hardwick faßt in knappe, scharf umrissene Vignetten Erinnerungen an ihre Jugend, an Liebesabenteuer, an Menschen, die sie faszinierten. Sie berichtet von ihrer Ehe mit dem Lyriker Robert Lowell und ihren Erlebnissen mit Dienstboten, von ihren Reisen in Europa und – immer wieder – von Manhattan. Und sie schreibt dies alles in einer kaum vergleichbaren Sprache, einem Stil, der so präzise wie elegant, so intellektuell wie künstlerisch ist. Susan Sontag hat die Autorin als beste gegenwärtig schreibende Prosaistin der englischen Sprache bezeichnet. »Niemanden, der heute Prosa schreibt, lese ich mit solchem Vergnügen wie Elizabeth Hardwick. Sie ist eine Ehre für unsere Sprache, sie erweckt unseren Schmerz zum Leben. ›Schlaflose Nächte‹ ist klug, elegant, geschmackvoll – ein wahrhaft wundervolles Buch.« (Susan Sontag)

*Elizabeth Hardwick*, 1916 geboren, wuchs in Kentucky auf, besuchte dort die Universität und ging dann nach New York, um dort an der Columbia University ihr Studium abzuschließen. Sie debütierte 1952 mit dem Roman ›The Ghostly Lover‹; in der Folge zahlreiche Short Stories und Essays, die in so renommierten Zeitschriften wie *The New Yorker* oder *Partisan Review* erschienen; Mitbegründerin der *New York Review of Books*, in deren Leitung sie heute noch tätig ist. Elizabeth Hardwick lebt in New York.

Elizabeth Hardwick  
Schlaflose Nächte  
Roman

Aus dem Amerikanischen von  
Regine Laudann



Fischer  
Taschenbuch  
Verlag

Veröffentlicht im Fischer Taschenbuch Verlag GmbH,  
Frankfurt am Main, August 1992

Lizenzausgabe mit freundlicher Genehmigung des

S.Fischer Verlags GmbH, Frankfurt am Main

Die amerikanische Originalausgabe erschien 1979

unter dem Titel ›Sleepless Nights‹

im Verlag Random House, New York

Für die deutsche Ausgabe:

© 1988 S.Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Umschlaggestaltung: Buchholz/Hinsch/Hensinger

Abbildung: John Marin ›Movement, Fifth Avenue, 1912

© 1992 The Art Institute of Chicago

Druck und Bindung: Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany

ISBN 3-596-11258-3

*Gedruckt auf chlor- und säurefreiem Papier*

Für meine Tochter Harriet  
und  
für meine Freundin Mary McCarthy



## Erster Teil

Es ist Juni. Dies ist, was ich jetzt mit meinem Leben machen will. Ich werde diese Arbeit tun und verwandele, ja entstellte Erinnerungen aufzeichnen und dieses Leben führen, das Leben, das ich heute lebe. Jeden Morgen der blaue Wecker und die gehäkelte Bettdecke mit ihren rosa und grauen und blauen Karos und Rauten. Wie hübsch sie ist – das Werk einer zerbrochenen alten Frau in einem elenden Altersheim! Das Hübsche daran und den Schmutz und das Leid eines apathischen Kampfes – das sehe ich. Schöner freilich ist der Tisch mit dem Telefon, den Büchern und Zeitschriften, die *Times* vor der Tür, der Vogelsang von rauhen, murrenden Lastwagen auf der Straße.

Wenn man nur wüßte, woran man sich erinnert oder zu erinnern vorgibt! Triff eine Entscheidung, und was du von den verlorenen Dingen haben willst, wird sich einstellen. Man kann sie herausnehmen wie Dosen aus einem Regal. Vielleicht. Auf einer Dose würde »Rand Avenue in Kentucky« stehen, und einige Leute würden wenigstens die Adresse als richtig wiedererkennen. In der Dose sind die dunkel werdenden Veranden des Winters, die Gaskamine, das Gewimmel.

Die Sonne blendet mich. Wenn ich aufblicke, sehe ich verwirrendes elektrisches Licht hinter den Fenstern. Vielleicht



genügen die Schatten, das Helle und das Dunkle. Stell dir vor, du wärest in Apollinaires Gedicht:

Hier bist du in Marseille, von Wassermelonen umgeben.

Hier bist du in Koblenz, im Hotel du Géant.

Hier bist du in Rom, unter einem japanischen Mistelstrauch.

Hier bist du in Amsterdam . . .

1954

*Liebste M.: Hier sitze ich nun in Boston, Marlborough Street Nr. 239. Ich blicke auf ein Schneetreiben hinaus. Es senkte sich herab wie ein großer Waffenstillstand, der allen einfachen Kämpfen ein Ende macht. In dem außergewöhnlichen Schnee gehen die Leute wunderbar kostümiert umher – in alten Mänteln mit Pelzkragen, wollenen Mützen und Schals, in hohen Stiefeln und ledernen Wanderschuhen, die wie Kupfer glänzen. Unter dem gelben Schimmer der Straßenlaternen kann man sich ein wenig vorstellen, wie es vor vierzig oder fünfzig Jahren war. Die Stille, die Weite – Sehnsucht und Romantik in der klaren, ruhigen, weißen Luft . . .*

*Hab mich mehr oder weniger eingerichtet in diesem schmucken Haus. Geblünte Vorhänge nach Maß, Läufer für die Treppe zugeschnitten, Bücherregale, Holz für den Kamin. Wenn man die vier Stockwerke hinauf- und hinuntersteigt, überkommt einen das Gefühl von Besitz – vielleicht. Es mag einem gehören, aber das Haus, die Möbel streben ins Allgemeine; und bald wird es wie eine Regieanweisung lauten: Schauplatz Boston. Dem Gesetz muß Genüge getan werden. Schränke, Tische, Geschirr, die alltäglichen Gewohnheiten ordnen sich ein.*

*Schöne Kaminsimse aus verziertem Marmor – neo-klassische Muster in verblichenem Schwarz und blassestem Grün. »Sind*

*allein schon den Preis des Hauses wert«, hatte der Makler mit dem Brustton der Überzeugung gesagt; und dieses eine Mal hatte er recht. Aber es ist das Haus als Ganzes, das meine Gedanken beschäftigt. Im zweiten Stock zwei Salons. Großartig, ja, aber Nr. 239 ist sicher nicht ohne Nischen des Elends, Ecken der Schäbigkeit. Dennoch, es ist ein Schauplatz.*

*Hier sitz ich nun mit meinem Hibiskus, der im Erkerfenster blüht. Der andere Salon geht auf die Gasse zwischen Marlborough und Beacon hinaus. Da hält ein Idiot einen Hund an der Kette, Tag und Nacht. Junggesellen-Gerümpel, Verfall, Verwirrung türmen sich um ihn auf. Ich denke mir, er hatte einmal eine Familie, aber sie ist auf und davon. Ich stelle mir vor, daß er zu seinen Kindern, wenn sie ihn besuchen, sagt: »Kommt und seht euch den Hund an der Kette an. Er ist ein Geschenk.« Um dem Hund zu helfen, rufe ich die Polizei. Der Mann schaut bestürzt zu meinem Fenster hinauf; er weiß nicht, was er Unrechtes getan hat. Darwin hat einmal geschrieben, das Leiden der Tiere zu allen Zeiten habe ihn so bedrückt, daß er es nicht mehr ertragen konnte, daran zu denken.*

*Liebe Grüße  
Elizabeth*

Der Juni begann mit Hitze. Ich machte eine Reise, und natürlich war gleich alles neu. Wenn man reist, ist die erste Entdeckung, daß man selber nicht existiert. Der Phlox blühte in seinen verblichenen Purpurtönen, am Berghang phallische Pinien. Fremde unter den Arkaden, in den Korbwaren-Läden. Ein Dunstschleier verwischte die Konturen der Berge. Ein trüber, erschlaffender Himmel. Als ginge der Sommer schon zu Ende, als würden bald die Boote eingeholt, die Fähren am Pier vertäut.

Ich suchte nach etwas Fossilem, nach irgend etwas – Menschen und Orte, die dick und verkrustet ihre Gestalt gefunden hatten – statt dessen sehe ich viele, viele Elritzen, die heftig zappelnd, zitternd, in wilder Wachheit dem Netz zu entkommen suchen.

Kentucky: das gehört sicher dazu. Meine Mutter wohnte als Mädchen in so vielen Städten in North Carolina, daß sie in meiner Erinnerung durcheinandergeraten. Raleigh und Charlotte. Sie hat ihre Eltern kaum gekannt; sie starben so schnell, wie die Leute damals starben, denn irgend etwas lag immer in der Luft – Lungenentzündung, Diphtherie, Tuberkulose. Ich kenne niemand sonst, dem die Vergangenheit so gleichgültig war. Es war, als ob sie nicht wußte, wer sie war. Sie hatte Brüder und Schwestern, die sie aufzogen; und ihre Namen sind auf uns übergegangen.

Ihr Gesicht, das meiner Mutter, steht mir nicht klar vor Augen. Eine knochenlose, sanfte Anmut, mit kleinen braunen Augen und ganz schmalen Brauen, mit Bleistift geschwärzt.

1962

*Liebste M.: Jetzt bin ich wieder in New York, 67. Straße, in einem hohen, steilen Haus mit langen, schmutzigen Fenstern. Am Spätnachmittag, in der Düsternis des Winterhimmels, stelle ich mir manchmal vor, es ist Edinburgh in den neunziger Jahren. Ich bin nie in Edinburgh gewesen; aber ich mag Städte von einer vernünftigen Größe, Provinzhauptstädte. Aber hier ist ganz entschieden New York, unter meinen Füßen und über meinem Kopf. Der Zug von Boston hierher war nicht leicht – als überquerte man ein Meer oder einen Kontinent – als müßten alle*

*Sachen über die Berge geschleppt werden. Ich kann sagen, daß der Zeichentisch und die Kommode schlecht auf das plötzliche Exil vorbereitet waren, auf den Regierungswechsel, der es gewissermaßen für mich war. Nun stehen Tischchen von dunklem Eichenholz in der Ecke, darauf Flaschen und ein Eiskübel. Fünf der Naval-Academy-Teller sind zerbrochen. Die Uhren haben ihren letzten Schlag erlitten und werden nicht wieder zum Leben erwachen. Die alten Schreibtische stehen starr, erniedrigt, angeschlagen.*

*Beiseitegeschobene Dinge und alte Menschen, steif, mit erschöpften Adern und verkalkten Arterien, mit wunden Fußballen und schmerzenden Sohlen, mit schütterem Haar und unschlüssigen Gedanken, als seien sie über die Karpaten aus sumpfigen Niederungen gekommen – so geht es einem hier in der heiligen Stadt. Tante Lottes Porträt wird nie wieder ausgepackt werden. Sie findet ihre Ruhestätte in dem Grab ihrer Kiste im Keller, und ihr Requiem ist das Summen der Subway unter der Siebenten Avenue.*

*Natürlich gehören diese Sachen nicht mir. Ich glaube, man spricht gewöhnlich von ihnen als unseren, mit diesem Teebeutel von einem Wort, das man in die Bedingungsform taucht.*

*In Liebe, in Liebe,  
Elizabeth*

»Aller Anfang ist heiter; die Schwelle ist der Platz der Erwartung«, sagte Goethe. Wieder in New York, um dort für immer zu bleiben, sich auszuruhen auf den großzügigen Annehmlichkeiten, die es Frauen bietet. Lange Kleider, Arroganz, endlose Chancen, die Betrüger zu betrügen, die Mitwisser, die Verschwörer, die Kreditkarten.

Damals war ich ein »wir«. Er ist heiter und spöttisch, trinkt Gin nach eines langen Tages Arbeit und spricht etwas wie dies vor sich hin:

»Die Tyrannei der Schwachen ist drückend; und doch ist es besser, von den Schwachen ausgebeutet zu werden als von den Starken . . . Unterwerfung unter die Mächtigen gibt es im Übermaß, und sie ist letzten Endes sehr langweilig und ermüdend. Es liegt darin nichts Subtiles oder Interessantes . . . hauptsächlich, weil das Ganze zu oft ausgeübt wird. Ein bißchen Üben am Morgen, ein bißchen Üben am Abend . . . Mann und Frau: in dieser strengen klassischen Tradition ist kein neuer Zug zu entdecken. Auseinandersetzungen sind wie das Schleifen rostiger Klingen, wie der alte Motor und sein lästiges Klopfen. Der Hund knurrt. Auch er kennt seine Stichworte.«

Kann es sein, daß ich gemeint bin?

Es ist wahr, bei den Schwachen geschieht dauernd etwas: Improvisation, Überraschung, Spannung, Ungerechtigkeit, Manipulation, Hypochondrie, heimliches Trinken, Eifersucht, Lüge, Weinen, Verstecken im Garten, mitten in der Nacht Davonfahren. Die Schwachen haben den reinsten Sinn für Geschichte. Alles kann sich ereignen. Jeder von ihnen ist ein Handleser, der seine eigenen Linien deutet. Ja, ich werde entweder ein langes oder ein kurzes Leben haben; er (sie) wird entweder blond oder dunkelhaarig sein.

Fahrkarten, Wanderungen, Sorgen, Besitz, Schulden, Wechsel des Namens und wieder zurück: das kam vom vielen Bücherlesen. Von Kentucky nach New York, nach Boston, nach Maine, nach Europa, getragen von einem

Strom von Kapiteln und Absätzen, von Blankversen, kleinen Büchern aus dem Polnischen übersetzt, großen aus dem Russischen – alles konsumiert in sitzender Schlaflosigkeit. Genügt das – mal abgesehen davon, daß es die Wahrheit ist. Es ist sicher nicht so dramatisch wie: Ich sah den alten weißbärtigen Fregattenkapitän am Hafen und musterte an. Aber schließlich bin »ich« eine Frau.

Ich finde mich im Zug von Montreal nach Kingston wieder. Ich fahre auf ein paar Tage zur Universität – es ist noch nicht so lange her. Es ist Sonntagabend, tiefer Winter, und wir eilen durch die kalte, schwarze Leere. Manchmal leuchtet in der Ferne der Bronzeschimmer eines Autoscheinwerfers auf, flackert in den Kurven wie eine Kerze. Der Zug scheint immer geradeaus zu fahren in diesem glücklichen, großen, leeren Land.

Es ist deutlich unter Null; aber im Salonwagen herrscht eine sinnliche tropische Hitze, eine irgendwie männliche Hitze. Ich bin die einzige Frau im Wagen Nr. 50.

Sie sind sehr laut. Ein mechanisches Lärmen und viel von dem gekünstelten Lachen einer Gruppe, die zu lange beieinander ist. Die Männer sind in einer forcierten Urlaubsstimmung, die sich dem Ende nähert und allmählich abstirbt. Die meisten sind betrunken, und der eine oder andere sieht elend aus. Kanadier, erbricht euch nicht über mich! Es scheint, sie sind bei einer Versammlung gewesen, einer Tagung. Durch ihren Beruf sind sie verbunden; vielleicht verkaufen sie irgend etwas. Gewiß sind sie nicht besonders reich, nein, bestimmt nicht. Das sagen mir meine würdelosen Berechnungen, die sich auf die Arithmetik von Snobismus und Scham gründen.

»Scham macht erfinderisch«, sagte Nietzsche. Und das ist noch milde ausgedrückt. Aus Scham habe ich Kleider, Schuhe, Ringe, Uhren, Zähne, Haltung und Benehmen, Ausdrucksweisen aufmerksam beobachtet. Die Männer im Zug tragen Anzüge, die für keine Jahreszeit gemacht sind und daher immer unpassend und widersprüchlich wirken. Sie sind hart und dünn, grell und leicht, geschneidert mit der Unangemessenheit, die der beherrschende Gedanke der jahreszeitlosen Kleidung ist. Pastelltöne, so blau wie das Meer, grün wie das Land, die Sakkos mit kariertem Futter, die Nähte mit weiten andersfarbigen Stichen genäht. Übergroße Revers und Taschen; frostige Blautöne und zweifarbige Stücke herrschen vor; Nylon und Dakron in der Glasesglätte der bügelfreien Stoffe. Dagegen sind die Zugschaffner aus Trinidad traditionell gekleidet und wirken wie Fürsten. Schwarze Hose, rotes Baumwoll-Jakkt, weißes Hemd, schwarze Schleife, schwarze, glänzende, aristokratische tropische Gesichter.

Die Männer im Zug sind sehr weiß, sehr blond; und sogar nußbraunes Haar liegt über rötlich-blonden Brauen. Ihre helle Haut erinnert mich daran, daß sie wahrhaftig meine Brüder sind, die zu meinen Schwestern, meinen Schwägerinnen heimfahren. Ihre Anwesenheit bereitet mir Unbehagen; einer weckt meine Erinnerung, denn er hat einen ein wenig angeschlagenen Schneidezahn, der eine elende Nacht auf dem Sofa eines Studentenheimes heraufbeschwört. Ein anderer hat einen zu engen Schuh ausgezogen und betrachtet lange und genüßlich seinen befreiten Fuß. Keiner ist mir fremd; so nahe sind die bläßlichen Augen, die Scheitel in ihren Haaren, die rührende, träge Heiterkeit.

Borges stellt die Frage: »Sind nicht die glühenden Shakespeare-Verehrer, die jeder Zeile von ihm verfallen sind, sind sie nicht eigentlich Shakespeare selbst?«

Hier, durch die schwarze Nacht dahinjagend, vereinen sich diese Männer in ihren hellen Anzügen, unter dem schwindenden Mond ihrer Trunkenheit, mit meinem Fleisch, als wäre ich mit jedem auf dem Rücksitz seines Autos gewesen, hätte über dem ungesicherten Text jedes dieser Männer »gebrütet«. Männer mit rotgeränderten Augen, schweren High-School-Ringen, mit weißen Baumwoll-Unterhemden. In ihrer Jugend haben sie an der Tankstelle gearbeitet, um sich auf die lebenslange Arbeit für die Familie vorzubereiten, die sie schon damals im Auge hatten.

Der Speisewagen, auf dessen Boden nun der Abfall rattert, jagte rückwärts. Eine Pforte wimmerte in ihren rostigen Angeln, ein altes Auto und ein Kleinlastwagen standen auf dem Kies; die Tür schließt sich hinter meinen Brüdern und Schwestern, die spät heimkommen und schweigend in eins der vielen Betten mit der angenehmen Kuhle in der Mitte fallen. Die Seufzer und Tränen, die gekränkten Ausrufe, all die Schicksale, verbunden durch eine Ähnlichkeit von Stirn und Nase, durch unwiderstehliche Sympathien und die Distanzen, die jeder sich aus Eitelkeit erschuf – der Traum, ein Waisenkind zu sein.

Pasternak schrieb: *Ein Leben leben, heißt nicht, über ein Feld gehen.* Und auch nicht, einen Berg erklimmen. Leconte de Lisle sagte neidisch von Victor Hugo, er habe »die Stupidität des Himalaja«. Das mörderische deutsche Mädchen mit